

Vor 50 Jahren starb Ingeborg Bachmann, die österreichische Dichterin, mit 47 Jahren in einem Krankenhaus in Rom. Ihr Bruder hat anlässlich dieses Datums, des 17. Oktobers 1973, auf Wunsch des Piper-Verlags seine privaten Erinnerungen an die Schwester aufgeschrieben und mit Fotos versehen.

Heinz Bachmann ist 13 Jahre jünger als seine 1926 in Klagenfurt geborene Schwester. Seine ersten Erinnerungen sind vom Januar 1944, als sie beim ersten großen Luftangriff auf Klagenfurt – die Eltern waren nicht da – unnachgiebig darauf bestand, dass er mit ihr in den düsteren, als Bunker dienenden Bergwerksstollen rannte.

Die älteste Schwester nahm sehr früh »bei uns allen ... eine Sonderstellung ein«, schreibt er. Wenn das »vertraute Klappern ihrer Schreibmaschine« zu hören war, hatte es still zu sein im Haus. Spätestens ab 1946, als sie nach Wien übersiedelt war, war klar, dass »in unserer Familie eine besondere Persönlichkeit existierte«. Er schildert den Zusammenhalt der Familie als eng und harmonisch, das Verhältnis zum Vater sei liebevoll gewesen. Das Elternhaus in Klagenfurt und das Haus des Vaters auf dem Land in Obervellach waren Ruhepole, zu denen sie, trotz ihres unsteten Lebens, immer wieder zu Besuchen zurückkehrte. Sie insistierte beim Vater, der Lehrer, NSDAP-Mitglied und Wehrmachtsoffizier gewesen war, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben, die sie für ihr Schreiben verwenden wollte. Die spärlichen Notizen hat sie dann aber wahrscheinlich nie gelesen, vermutet Heinz Bachmann.

Heinz Bachmann, der als promovierter Geophysiker selber viel unterwegs war, viele Jahre im Ausland, in Afrika und im Nahen Osten gelebt hat, zeichnet seine Schwester als eine fröhliche, witzige, unerschrockene Frau, die immer für ihn da war, ob es nun darum ging, ein Praktikum in Israel zu finanzieren, ihn später im Studium zu unterstützen oder ihn einzuladen nach Paris, Zürich oder Rom. Dort entstand auch die berühmte Porträtserie, die der 22-jährige von der Schwester in ihrer Wohnung in der Via de Notaris und auf Spaziergängen knipste, weil sie mit den »üblichen gestellten Pressefotos« nicht zufrieden war. Dafür hatte sie ihm einfach drei Schwarz-Weiß-Filme in die Hand gedrückt.

Ihr schrecklicher Tod infolge von Brandverletzungen, die sie sich beim Einnicken auf dem Klo mit brennender Zigarette zugezogen hatte, war für die Familie ein riesiger Schock. Man spürt beim Lesen die Trauer um das Versäumnis, nicht eher von ihrer Medikamentensucht gewusst, ihr nicht geholfen zu haben. Durch ihr Schreiben und den Nachlass, den Heinz Bachmann bis heute verwaltet, sei die Schwester aber immer bei ihm.

»Was sagt ein Bruder zu den Freundschaften seiner Schwester?« Heinz Bachmann berichtet von Begegnungen

»Die lieben dich ja!«

Ein unstetes Leben: Ingeborg Bachmanns Briefwechsel mit Max Frisch und Erinnerungen ihres Bruders Heinz Bachmann. **Von Sabine Lueken**



Das »vertraute Klappern ihrer Schreibmaschine«: Ingeborg Bachmann (25.6.1926 bis 17.10.1973)

mit Jack Hamesh, dem Offizier der britischen Armee, mit dem Wiener Schriftsteller Hans Weigel. Paul Celan, den er nie persönlich kennenlernte, war »immer ein Gesprächsthema«. Von dem

internationalen Seminar in Harvard, bei dem sie seinen Leiter Henry Kissinger kennenlernte, sei die Schwester nicht begeistert gewesen, »denn sie durchschaute natürlich die politische Absicht«.

Für »Herrn Frisch« empfand er keine Sympathie, fand ihn »belehrend«, ohne »Witz und Charme«. »Ganz allgemein fehlte es an Herzlichkeit.« Die Schwester verriet ihm, wie Frisch ihr nach einem Besuch in der Familie gesagt habe: »Die lieben dich ja!«, für Heinz Bachmann ein Beweis von Frischs extremer Eifersucht. Für ihn steht fest, dass der Schweizer Autor die Schuld an der »dramatischen Wende« im Leben seiner Schwester hatte, und er führt das Scheitern der Beziehung auf die »Ungleichheit der Beteiligten« zurück. Die Schwester habe die »Utopie eines Neuanfangs« leben wollen, während Frisch »im Hier und Jetzt zu leben schien und einen Mangel an Empathie und Mitgefühl« aufwies.

Im November 2022, von der Forschung lang erwartet, ist der Briefwechsel der beiden Schriftsteller erschienen, mit Erlaubnis der Geschwister, Heinz und Isolde, obwohl Ingeborg selbst keine Veröffentlichung wollte. »Wir haben es nicht gut gemacht«, lautet der Titel und stellt damit eine Bewertung der Beziehung durch Max Frisch voran.

1.000 Seiten, knapp die Hälfte davon Stellenkommentare und Erläuterungen, 300 Briefe, in denen sich die Beziehung manifestiert. War Ingeborg Bachmann

das Opfer Max Frischs? Hat er auch gelitten? Hat er sie für seinen Roman »Mein Name sei Gantenbein« zum Objekt gemacht, sie ausgeschlachtet wie »Blutwurst und Braten«? Deutlich wird, dass die Trennung von Frisch Ingeborg Bachmann 1963 in eine existentielle Lebenskrise führte. Der Bruder berichtet, dass sie aber im Winter und im Frühjahr 1964 ihren Optimismus wiedergewonnen habe – nach Reisen nach Prag und Ägypten, die sie mit Adolf Opel unternahm.

Frisch und Bachmann waren, als sie sich Anfang Juli 1958 persönlich kennenlernten, Stars des Literaturbetriebs zu einer Zeit, als Literatur noch wichtig war. Sie war die gefeierte Dichterin der »Anrufung des Großen Bären«, er der erfolgreiche Roman- und Dramenautor von »Stiller«, »Homo Faber«, »Biedermann und die Brandstifter«. Sie wurden ein »berühmtes Paar«, leider, wie Frisch später konstatiert, und Legenden und Gerüchte rankten sich von Anfang an um sie.

Man liest die Briefe, die fulminant beginnen, aber dann schon sehr bald von vielen Krisen handeln, mit zunehmender Bestürzung. Die beiden ziehen zusammen, leben gemeinsam in Zürich und Rom, können in Anwesenheit des anderen nicht arbeiten. Man schickt sich gegenseitig weg, man führt eine sogenannte »offene Beziehung«, hat Affären und so weiter. Nach einem Jahr ist eigentlich schon Schluss. Frisch wahr, zumindest in den Briefen, eher die Konten- tance. Er schreibt: »Ich will von der Liebe, dass sie

das Alleinsein aufhebe, und daher die Katastrophe.« Sie schreibt: »So rasch wie möglich heimfahren ... oder ausharren ... sich benehmen wie ein Mann, dem »sein Sach« über alles geht. Zu beidem verspür ich starke Neigungen ...«. An ihren Freund, den Komponisten Heinz Werner Henze, schrieb sie nach der Trennung, sie habe »etwas Dauerhaftes, »Normales« begründen« wollen, auch wenn sie »gespürt habe, dass die notwendige Transformation mein Gesetz verletzt.« Die Briefe sind auch ein zeitgeschichtliches Dokument über die Geschlechterverhältnisse um 1960, wo »viele, was heute selbstverständlich ist, weder Sprache noch Bewusstsein hatte«, wie die Herausgeber schreiben.

Jede mag selber lesen und selber urteilen. Die Briefe sind jedenfalls – auch – große Literatur.

■ Heinz Bachmann: Ingeborg Bachmann, meine Schwester. Erinnerungen und Bilder. Piper-Verlag, München 2023, 126 Seiten, 24 Euro

■ Ingeborg Bachmann/Max Frisch: »Wir haben es nicht gut gemacht«. Der Briefwechsel. Mit Briefen von Verwandten, Freunden und Bekannten. Hg. von Hans Höller, Renate Langer, Thomas Strässle, Barbara Wiedemann. Koordination: Barbara Wiedemann. Piper-Verlag München, Berlin, Zürich und Suhrkamp-Verlag, Berlin 2022, 1.039 Seiten, 58 Euro

Rudolph Isley ist tot

Mit Songs wie »Twist and Shout« und »This Old Heart of Mine« wurde die US-Band The Isley Brothers in den 1960er Jahren bekannt. Nun ist Rudolph Isley gestorben, eines der Gründungsmitglieder der Soul-, Funk- und Rockband. Der Sänger sei am Mittwoch im Schlaf gestorben, berichtete die *New York Times*. Der Sänger und Songwriter wurde 84 Jahre alt. Mit einer Mischung aus Gospel, Blues und Rock hatten die Brüder Rudolph, Ronald (82) und der 1986 gestorbene O'Kelly früh Erfolg. Später kamen die jüngeren Brüder Ernie und Marvin als Gitarrist und Bassist und Chris Jasper als Keyboarder hinzu. Die mehrfach preisgekrönte Band wurde 1992 in die Rock and Roll Hall of Fame aufgenommen und 2014 mit einem Grammy für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. (dpa/jw)

Sehr alter Penis



Besucher einer der ältesten bekannten Siedlungen der Erde in der heutigen Türkei werden bald von einer 10.000 Jahre alten Statue eines Mannes begrüßt, der mit beiden Händen einen Phallus hält. Die berühmte Stätte Taş Tepeler (deutsch: Steinhügel) beherbergt bereits unzählige archäologische Funde. Doch zu den neuesten Entdeckungen, die in der jahrtausendealten Siedlung ausgegraben wurden, gehöre eine der ältesten dreidimensionalen menschlichen Statuen der Welt, sagte Necmi Karul, Leiter der Abteilung für Prähistorie der Universität Istanbul. Die gefundene Statue eines Mannes, der auf einer Steinbank sitzt und offenbar seinen Penis mit beiden Händen hält, stammt laut Forschern aus dem Jahr 8.500 vor unserer Zeit. Die Statue weise auf eine Gesellschaft aus der Jungsteinzeit hin, die noch kultivierter war als bisher angenommen, sagt Karul. Die Region im Südosten der Türkei ist bereits bekannt für die Monolithen von Göbekli Tepe. Die ikonischen T-förmigen Obelisk aus der Jungsteinzeit sind mehrere Jahrtausende älter als Stonehenge in England. Göbekli Tepe gilt als eine der ältesten Tempelstätten der Welt und war 2018 in die UNESCO-Weltkulturerbe-Liste aufgenommen worden. Karuls Team plant die erste internationale Ausstellung von Taş-Tepeler-Funden, darunter auch Knochen, Steintöpfe und Jagdfallen, im Berliner Pergamonmuseum, das in Kürze wegen Renovierungsarbeiten für etwa vier Jahre komplett geschlossen wird. (dpa/jw)

Trost der Ohnmacht

■ Gedicht zeigen.
Von Marc Hieronimus

Es ist keine Schmach
Und kein Verdienst
An einem Tag
An einem Ort
Geboren zu sein

Mit den Falschen
Zu gewinnen
Ist kein Sieg
Mit den Richtigen
Verlieren
Keine Niederlage

Die Frage ist
Was wir draus machen
Die Frage ist
Können wir lachen
Ohne zum Herrschen
Erkoren zu sein.